

sermon synapsalfluss.

1.

wir hatten dieses flüstern in uns und ein lachen, das uns in den halsen steckenblieb, wenn wir etwas sahen, aber wir machten weiter. knallhart auf kurs, die luminiszenz unserer vorflieger scharf im auge, schwirrten wir aus und malten mit unsern leuchtkörpern ein kollektives zeichen in die luft, das noch nie jemand gesichtet hat. in kaskaden stürzten wir in die tiefe, umkreisten uns in duetten, legten eier in mulden und schrien gellend nach unseren geliebten, wir waren das sein, das wesen, die existenz.

natürlich traten wir immer fester nach unseren nachbarn, dass es ihnen auch so blau sei wie uns. wir schlugen ihnen nette kleine violette beulen in ihre grünen birnen. lange werden wir der frohen jagdzeit nachsehen. die nächste saison blasen wir schon ein. der jagdgrund bleibt sich ja immer gleich, manchmal flattert er nur etwas am rande des gesichtsfeldes, aber im zentrum bleibt er immer klare zone. alles von vorfliegern, nachbarn, mitessern, göttern erlernt. alles gehört, aufgeschnappt, erjagt im grossen synapsalen netz.

und doch bleiben wir stolz aufs eigenbrot, wo es gebacken ist. oh eigenbrot, du umweg der direktion, über dich wollen wir nochmal so richtig stolpern, bevor wir an dir krepieren. den fehlenden leuchtspuren nach sind wir doch ameisen, folgen verzirkelten duftspuren, kultivieren komplizierte pilze, und leuchten ehrlich gesagt kaum selbst. wie könnten wir den vorfliegen verwehren, was wir selber sind? auch vertagte gespräche überführen uns in der tat. der tag bleibt lange jung, die erinnerungsspur ist noch heiss, ihr schleim glänzt im gegenlicht.

aufwind! immer neue fabeln ziehen übers firmament. an den firmen kräuseln sie sich heiter. wieder und wieder zieht es uns zu den pilzpelzen hinüber, die im gletscherspalt mit ihrer siebzehngeschlechtlichkeit herumfeilschen, als würden sie nicht schielen. oder zu den stachellosen sukkulenten, die uns mit ihrem grünfleisch winken. oder ins hinterletzte gewebe, wo wir uns selber verblassen. was wirft uns noch auf uns selbst zurück, wenn nicht das saftige knacken der nachbarsbirne unter unserem festen fuss. was lässt uns noch ins nasse gras hinuntersinken, ohne dass wir uns dicke hölzer durch die halse rammen. wen könnten wir noch übervorteilen, ohne uns selbst zu überholen?

wir jagen, torkeln, flattern drauf los, stürzen uns drauf, aufs nächste wort, auf den nächsten satz, durch die nächste nervenbahn, hinein ins meer der wogenden hirnwindungen, immer auf der schaumkrone tanzend, immer der nächsten überlegung auf dem fersengeld.

eigenrot hin, reigentod her, das werden wohl die momente bleiben, in denen wir uns fremd aber frei gefühlt haben.

den glanz der spur im auge, die zone fest im blick, zieht es uns fort zu nächsten gründen. haifischgleich schnellen wir durch das nasse, uns gegenseitig fetzen aus den flanken reissend, verträge abschliessend, dogmen zerkauend. biss auf biss bleibt es aufs neue, blut und fruchtsaft spritzt uns von den lefzen. kultiviert blitzt der goldzahn in der sonne. wo plätschert uns das wasser, wo feuern die neuronen, wann fallen unsere blicke zusammen?

nochmals lassen wir uns in die tiefe ziehen, von niederfallenden strudeln mitreissen, unzählige wassertropfen verschieben unsere sicht, wonach sehnen wir uns so sehr, dass wir erblühen? aussen brechen uns die zähne aus unseren kiefern noch und noch, zersplittern nach allen seiten, während im innern unserer halse(r) die zarten milchzähne nachspriessen wie orchideenlippen. selbst sind wir vorflügler, vollidioten, längsseits abgenabelte, die sabbernde wunde kaum abgeklammert. da sollen wir nicht blinzeln? wie sollten wir uns die blutbäder unserer vorfahren **nicht** aus dem mundwinkel wischen? können wir uns noch damit begnügen, unseren enkeln den rotz unter der nase wegzuschaben? nein!

mutig blicken wir zurück in die zukunft, wohlwissend, dass sie uns eingeholt hat, schauen wir voraus in die vergangenheit, der schaum der rollenden krone unter unserem brett spritzt uns in die gesichter, wieder und wieder dreht es uns, diesmal weit zurück, wie haben wir zugestochen, damals, wie haben wir uns stechen lassen, sind zusammengezuckt unter den stichen unserer peinigter, nachbarn, nachfliegern, vorkäuern, und wie haben wir sie eingenommen, auf-

genommen in unser fleisch, einverleibt in unser wesen. viele waren wir, im quirligen schleim der brandung, wir okkupierten uns locker übers kreuz, besetzten uns gegenseitig, um einander zu betreiben, wir durchwurzeln, verkletteten, illuminierten einander, falteten uns zusammen, durchflossen uns, mischten einander auf, wir fanden zu uns und wurden eins. einst autonome schleimsäcke wurden zu unseren herzen, gallen, lebern. pilzige geflechte nisteten in uns, verknüpften uns innerlich, während fermdartige klebrige klumpen immer von neuem gewaltsam in uns eindringen, um in uns ihr eigenleben zu loben.

eigenreigen. eigentod. so wurden wir wieder viele. und bleiben doch eine saat, verstreut in alle winde lassen wir uns treiben, bis wir in unseren schwestern und cousins uns selbst nicht mehr verkennen. verrat und intrige ebnet unsere wege, der faulige atem unseres wollens weht uns voraus.

plötzlich rutschen wir über die kante, der schaum zerreisst, unser blick fällt ins offene tal vor uns, einen stillen moment lang scheinen wir reglos zu schweben, im leeren zu hängen, im schein, im verwesen, im existenziellen, bevor wir absacken, in die senke hinunterjagen, die tosende wand jetzt dicht hinter uns, die gischt im nackten nacken, hastet unser blick durch die schillernde röhre, durch die wir immer schneller gleiten, bis die welle über uns bricht.

jagen wir noch, oder flüchten wir schon? jetzt wird alles zu gleissendem schmerz, der sich rasend durch jede faser des nervennetzes brennt. jetzt werden unsere knochen zu leim zerquetscht. hinuntersinkend, in die schwärzesten tiefen des letzen, entweicht unseren wunden lungen ein letztes blubbern, dessen blasen an der fernen oberfläche als echo eines erlösenden lachens erlöschen.

wir sinken hinein, ins vergangene, in die nasse kälte. schon verfault uns unser fleisch, blättert ab von den zerbröselnden knochen, treibt davon, zelle für zelle zerfällt, versickert im dunkel. mölekül um molekül wird weggespült, atom von atom gelöst, bis wir in homöopathischer verdünnung zerfließen.

um uns nichts, nur ein leises knistern, wie die ahnung einer nahenden entladung. schwärze, ein summen, ein leerton.

und dann, uhrknall.

2.

die zeit blüht auf, blättert ihre wilden dimensionen ins nichts. ein atemzug, schon ziehen erinnerungen durch den raum. ein schillernder glanz lag auf der zukunft. aromastaub wird sich auf unsere lider legen. supernovas zünden auf unseren netzhäuten. allergische reaktionen werden uns weiterschütteln ins nächste gewissen. die architektur der neuen inneren gedenkhallen verkomplizieren sich mentalviral. die gestapelten gedanken verschachteln sich, überlagern und durchdringen einander, um sich zu filigranen gewölben zu verzahnen. tief lassen wir unsere reisszähne in die muskeln unseres spiegels sinken. wie butter zerschneiden sie das faulige fleisch.

mit kräftigen zügen rudern wir über den seelenfluss, synapsalschwellen halten uns kaum auf, die hirnräse schwemmt uns durch den postsynaptischen spalt, neue nervenwellen heben uns empor, wie boyen tanzen wir auf und ab, nur in der tiefsee des gewesenen schattens verankert, reißen wir am seil, aber wir entkommen nicht. hoch hinaus katapultiert uns der scharfe wellengang, unser blick fällt in die wüste leere über den wassergebirgen. doch nervenstränge, dick wie lianen ertasten unsere körper, binden uns zurück, reißen uns auf die talsohle nieder.

wenn wir solche tentakel zu fassen kriegen, und es schaffen, sie dem stamm zu entreissen, wickeln wir sie bündelweise zu adretten zöpfen auf, die wir uns auf die stolzen köpfe packen. hoch überragen uns unsere wie aus eingeweiden und putzfäden zusammengepappten, barock verdrillten frisuren, bunt leuchten sie, im sonnenstrahl. wir beschleunigen den schritt, während wir dem flusslauf folgend auf die grünen hügel am talausgang zuwandern. schon wird der weg zur strasse. hart leckt jetzt der kuss des asphalt unter unserem fuss. die ersten hauswurzeln schlängeln sich aus dem strassengraben seitlich zu ihren stämmen hoch, die sich an die hänge kauern. da sind wir schon am ersten dorfbrunnen und laben unsere heissen zungen am kalten

nass, bevor wir weitergehen, von dorf zu dorf, noch heute wollen wir in die stadt. knapp nehmen wir uns die zeit, den einheimischen am wegrand ein wichtiges wort zu sagen. inzwischen sind wir nicht mehr alleine. eine wilde schar entschlossener begleitet uns. tore wie wir, verlorren im glanz der ersten eigenverliebten entzündung des erwachenden selbstbewusstseins.

höhere intelligenz! haben wir uns lachend über die hecken zugerufen, als wir noch jung waren. und was hats uns gebracht? tölpelhafte zauberlehrlinge sind wir, monokultur schreien wir in idiotisch-riesigen lettern über alles. stümperhaft sind unsere spiele mit den lustigen eiweiss-bauklötzchen geblieben. nur die hauselefanten wären in der lage, uns eines besseren zu belehren, wenn sie nur wollten. geduld.

weiter ziehen wir über den rissigen asphalt der alten strasse. in der ferne zeichnen sich wie schaum die sillhouettenkuppeln der städtischen stratosphärengärten ab. gegen abend müssten wir die ersten ausläufer der stadtwurzeln erreichen. doch jetzt in der mittagshitze brennt uns die sonne auf den rücken.

wir schleppen uns von brunnen zu brunnen, eine feuchte schweissbahn hinter uns herziehend. tiefenwürmer beuteln uns schwer im zwölfingerdarm. der heisere schrei des über unseren hauptern kreisenden pleitegeiers hallt zwischen unseren schläfen wieder. federn regnen uns auf die eingezogenen köpfe. nur die pleitegeierzüchterlobby freut's. elendes tierquälerepack. da scheuern wir uns mit unseren wohlwollenden ansprachen vergeblich den gaumen wund. wen kümmerts, die achterschlaufen der aasfresser verengen sich. schon zerzausen graue schwingen unsere frisuren, schon hacken krumme schnäbel nach unseren stirnen. abgerichtet, scharf gemacht, seit sie aus dem ei gebrochen sind, die bemitleidenswerten kreaturen, schon schlagen sie ihre schweren krallen uns in die schulter und drücken uns nieder in den staub mit aller kraft.

jäh sticht uns die vielfalt der scheisse in den riechkolben. sind wir noch kopfgeburten der tiere, sind wir tiere doch entwurzelte knollen, spriessen wir schon in die weltliche situation hervor. im abfluss leuchten die exkreme bläulich, zertrocknen eigelbgrau hinüber ins leere. wenn wir das überleben haben wirs dick. dem zentraldogma versagen wir jedes geleit, ohne uns um das verständnis der zeitgenossen zu krümmen. da plätschert die vielfalt der braunen brühe. es giebt keine nichtfarbe. alle färbung treibt illusion. das glubschen im siphon des abflusses rülpst unanständig. schlecht haben wir geschissen auf die schädel der niederen wesen, die wir waren. als alte pflanzen sind wir gepflückte tiere, mit unseren ästen, stengeln und blättern winken wir welk durch das nichts, das wir ersehnen. müde blicken unsere blüten auf die zeit. ergeben lassen wir uns den stinkenden ausfluss unserer folgegänger auf die häupter träufeln, um uns von neuem aufzurappeln. der tod bleibt eine beleidigung des lebens, doch schwerer wiegt die erniedrigung.

flugzeit! spricht das pollenkorn, und hebt ab, eine befruchtung im sinne, nichtsahnend, dass es sich in unseren überreizten schleimhäuten sinnlos verausgaben wird. abflug! ruft die spinne, und spuckt ihr flugnetz geschickt in einen lufthauch. orbit. sagt die pilzspore, lässt sich vom sonnenwind erfassen und aus dem system hinaustragen, fremden sternern entgegen. eine böe reisst uns mit einem ruck aus der ummantelung. emporgeschleuderte bohnen sind wir, kaum der kinderstube unseres seins entstiegen, schon wollen wir hoch hinaus. silbern zittern unsere flugfäden in der eisigen luft.

fernweh, neugier, trägt uns weit. die wolkenfelder öffnen sich und geben die vorstadtpflanzungen unter uns frei. mächtige hausstämme ragen gut bis in die mittleren wolkenschichten. und dort, knapp über dem dickicht der wurzeln, öffnet sich wie eine blume der gigantische kelch der arena, die unser ziel ist.

zucht ist unsere ordnung, sucht ist unsere sicht. die adern stehen uns blau in der stirn, die drüsen schwellen an in nervösen quellungen, die augäpfel drückt es uns aus den verklebten wimpern, schleim trieft aus allen löchern. unser nastuch ist nass. wir versengen den planeten mit dem beissenden dampf unseres schweisses.

zu viele stadien füllen wir mit unseren tänzen, gesängen, spielen, mit unserer präsenz. zu

viele sind wir, wir verkleben und verstopfen alle poren mit unserem glibbrigen schleim. die luft im stadion ist zum schneiden. jetzt sinken die vornehmen schwebegärten herab und formieren sich zu den oberen rängen. die dekadenzia grölt von ihren pflanzenüberwucherten balkonen. in den unteren rängen stapeln sich die honoratoren. da- ein murmeln wogt durch die reihen. unter tosendem applaus reiten die klonoklastischen horden in die manege ein.

ein schweres misstrauen erfasst uns jedesmal angesichts solcher grossveranstaltungen. kälteblitze durchschauern unser rücken, wenn wir durchs tor reiten, und durch die staubschleier unserer vorreiter die tobenden zuschauermassen brodeln sehen. ungeahntes entsetzen breitet sich in uns aus, während wir wacker unsere spruchbänder und transparente hochstemmen. zum wievielten male quälen wir uns hier im kreis herum, gegen eben jenen kreis demonstrierend? wie oft werden wir noch, eisern weitergrinsend, in den sermon des synapsalflusses einstimmen?

3.

heftig rammen wir unsere fersen in die weichen flanken unserer reittiere. die vorpreschenden nacktmullprinzessinnen bäumen sich unter uns auf, dass wir beinahe in den dreck fliegen. hinter uns folgt schon die nacktschneckenzunft, an deren bunten kiemenlappen wir uns festkrallen können, um nicht abgeworfen zu werden. im nächsten glied die veloziraptoren, gefolgt von den drachenfischen, den termiten, killerschweinen, flughunden, den pantoffeltierchen, tummelfliegen, cyanobakterien. unglücklich umklammern wir reiter die knollenstangen, an denen knatternd die wimpel flattern, auf denen die mentalschlüssel prangen, die wir für so wichtig halten. die arena füllt sich mehr und mehr. in immer engeren spiralen winden wir uns unaufhaltsam aufs zentrum zu, während wir zum abertausendsten mal an der konsole vorbeidefilieren, von der herab uns der generalkonfusiol milde lächelnd zuwinkt.

das graviton der seele wiegt schwer. unsere gewichte ziehen uns in unseren bann. in wilden spiralarmlen verdrehen wir uns ineinander. nur die fliehkraft vermag uns aufzuheben, damit wir nicht ineinander stürzen. so umkreisen wir uns, umzingeln uns, in scheinbarem gleichgewicht von flucht und anziehung, in immer enger verdrillten bahnen um uns herum. trabanten sind wir uns gegenseitig, im schwerelosen tanz um uns, elektronen sind wir, in endloser balz ums atomkernchen, planeten im ringen um die gunst unseres zentralgestirns, sterne im ringelreihen um den galaktischen kern, das schwarze loch, das wir doch gerne selber wären.

neutrinos lassen wir willig durch unsere positronengitter fallen, sternschnuppen sollen in unseren athmosphären gnadenlos verglühen, kometen in unserem sonnenwind zerschweifen, kleingalaxien zerstieben in unserem gigantischen halo.

doppelsterngeburt. galaxienkollision. kernzerfall. kosmische heirat.

wieder versinken wir im halbschlaf, wirren träumen geben wir uns hin. der ausgehungerte hybridhermelin wendet sich nach innen, um seinen träger zu verspeisen. wir glauben, im stillstand festzuklemmen, doch wir zerfliessen.

rastlose tiger sind wir im invertierten zoo. unsere weichen pranken tragen uns lautlos vor den käfigreihen auf und ab. nur selten halten wir kurz inne, schlagen unsere tatzen an die metallenen gitterstäbe, um die verängstigten insassen zu erschrecken. noch seltener heben wir elegant unseren schwanz, reiben unsere analdrüsen kurz am gestänge, und urinieren mit unserem kräftigen strahl kurz aber herzhaft auf die fellosen menschenhäuflein, die sich bibbernd in den hintersten winkeln ihrer artgerechten habitate zusammenkauern.

auf's signal der heulenden sirene hin preschen wir wie junge stiere brüllend drauflos, rennen offene tore ein, traben in die nächstbeste arena, werfen übermütig die hörner in den nacken, dass der schaum in hohem bogen von unseren nüstern in den heissen staub rotzt. beflügelt vom hysterisch anschwellenden zuruf von den tribünen rasen wir donnernden hufes blindlings in die klingen der wartenden torreros.

tief stossen wir unsere hinterleiber ins fleisch unserer opfer. hemmungslos lassen wir unser gift in ihre blutbahnen schießen, ohne einen gedanken an die widderhaken an den enden

unserer stachel zu verschwenden, die uns unser leben kosten werden.

fort reisst uns der sog unseres pulsierenden willens den wir nicht verstehen, zieht uns hinaus in die unendlichen leeren der wüste. alleine mit unserem durst scheren wir uns einen dreck um den beissenden wind, der unsere knöchel mit scharfem flugsand wundschmirgelt. dick quellen unsere zungen in unseren trockenen mäulern, während wir den messerscharfen kämmen der haushohen dünen folgen, hinauf und hinunter, hinauf und hinunter, in die nächste senke, auf die folgende wellenkante, links und rechts lassen wir achtlos knallgrüne oasen liegen, genügsamen kamelen gleich, die wir doch nicht sind.

mit dem kleinen finger schmieren wir uns clowneske kringel auf wangen und nase, egal ist uns die farbe, vergessen der scharfe geruch unseres dungs, den wir zur verzierung unserer gesichter verwenden. jeder nächste hügel ist uns recht, um uns zu profilieren, jedes weitere bühnenbrett, um uns zu blamieren.

gerne erniedrigen wir uns vor unseren vorbildern, an deren waden wir kleben. geküsst haben wir ihre kniekehlen mit unserem billigen lob. und genausogerne werden wir unseren nachahmern die hacken in die nasen rammen, bis sie ihnen in fetzen über die lippen hängen.

gemeinsam fühlen wir uns stark, während wir durch die kristallene bläue der arktischen dämmerung schlittern. wir spüren nicht den schmerz, den uns die kalten kanten des eises in die bäuche reisst.

kein pol ist uns zu weit, kein gipfel zu hoch, kein graben zu tief. die sterne über uns funkeln verheissungsvoll in der vibrierenden atmosphäre.

dumme strophen gesungen, klägliche niederlagen erlebt, falsche siege errungen, lächerliche triumphie erstrebt.

4.

der glanz einer chilischote mag uns noch ins auge stechen, mit etwas glück assoziiert ihn unser müdes gehirn sogar mit dem lackglanz eines fabrikneuen autofeuerlöschers. aber grundsätzlich sind wir drauf und dran, alles ganz gründlich zu verhauen.

selber schon fossilien, verheizen wir munter die sterblichen überreste unserer vorfahren. noch ein paar strenge sommer, schon verdampft in unserem atem das eis unter unseren geschundenen bäuchen und wir werden schwimmen lernen. doch die nächste eizeit ist uns sicher. alle professuren in den wind geschlagen, alle nobelpreise und ehrentitel verschwitzt.

die nächsten werden später was zu lachen haben, wenn sie auf die idee kommen, uns auszubuddeln.

vor unserem küchenfenster balzt ein nächtlicher besoffener seinen einsamen tanz im licht der strassenlaterne. wir beobachten ihn gedankenverloren, umzirkeln mit ihm in torkelnden stechschritten imaginäre zonen auf dem asphalt zwischen den glänzenden geleisen. der umgehängte sack wippt auf und ab, dann rutscht er uns über den nacken in die schulter, um uns mit schwung in die nächste gewagte drehung zu reissen. breitbeinig suchen wir halt, balancieren geschickt mit dem oberkörper aus, die unbefahrenen schienen unter uns scheinen uns küssen zu wollen. nicht umzufallen ist hier die kunst, wie überall. Eine länge vor- zwei zurück, hoppla, weiter gehts, vorwärts, so kommen wir voran, langsam quer über den ganzen platz, zur nahen pizzapiste, wo wir uns bald, nicht als erste aber beileibe auch nicht als letzte herzhaft übergeben werden.